



AUS: ADOLF RIETH, VORZEIT GEFÄLSCHT; VERLAG ERNST WASMUTH TÜBINGEN 1967

Der Piltdown-Mensch und andere Irrtümer

Von Almut Mehling

Im Glauben, den Fund seines Lebens in Händen zu halten, ging schon so mancher Archäologe Fälschern auf den Leim.

»NUN SIND ABER DIE GELEHRTEN, die sich für die in dichte Nebel gehüllte Vorzeit interessieren, oft von antiker Sinneseinfalt; sie halten in ihrer Arglosigkeit alle Menschen für so redlich, wie sie es selbst sind, und werden deshalb häufiger als irgend jemand getäuscht, betrogen«, notierte 1885 der französische Schriftsteller Paul Eudel. Tatsächlich war es damals einfach, Altertumswissenschaftler hinters Licht zu führen, betraten sie doch mit fast jedem Fund Neuland. Methoden zur Datierung fehlten. Man hoffte auf den einen Fund, der Einsichten bringen und Thesen beweisen sollte.

So geschehen beim »Fall Piltdown« im Jahr 1908. Seit Charles Darwin 1859 seine Thesen über »Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl« veröffentlicht hatte, diskutierten die Gelehrten, ob der Mensch tatsächlich vom Affen abstamme. Fieberhaft suchten sie nach dem Missing Link – einem Uraffen, der den Übergang von der einen zur anderen Spezies markierte. Und dann stieß der Rechtsanwalt und Amateurgeologe Charles Dawson bei Grabungen in der Nähe von Piltdown in Südengland auf ein scheinbar menschliches Scheitelbeinfragment. Innerhalb der nächsten sechs Jahre kamen dort

weitere Schädelstücke, die rechte Hälfte eines Unterkiefers und einige Zähne zu Tage. Fast immer war Dawson der glückliche Finder. Die Fragmente ließen sich wegen fehlender Bruchränder nur mühsam zusammensetzen, doch am Ende glaubten die Wissenschaftler den Gesichtsschädel eines eigenartigen Mischwesens zu erkennen: Das gewölbte Schädeldach besaß ausnehmend menschliche, der Unterkiefer eindeutig affenartige Merkmale. Das Alter des »Dawson'schen Morgenröthenmenschen« (*Eoanthropus dawsoni*) schätzte die begeisterte Fachwelt auf rund 500 000 Jahre. Darwins These war bestätigt – durch ei-



AUS: ADOLF FRIETH, VORZEIT GEFÄLSCHT, VERLAG ERNST WASMUTH TUBINGEN 1969

DER »DAWSON'SCHE MORGENRÖTHENMENSCH«, hier Gesichtsrekonstruktionen etwa aus der Zeit des Funds, begeisterte die Wissenschaftler, schien er doch das lange gesuchte Bindeglied zwischen Mensch und Affe zu sein. Kein Wunder: Die Fälschung bestand aus Menschen- und Orang-Utan-Knochen.

nen Fund aus Großbritannien, dem Land, das einen der bedeutendsten Evolutions-theoretiker hervorgebracht hatte.

Unumstritten war die Entdeckung zwar nie, doch trotz des Zweifels vor allem französischer und deutscher Anthropologen erklärte die Regierung den Fundort 1950 zum »national monument«. Eine Aufklärung der Anwürfe wurde unter anderem dadurch erschwert, dass die Fundstücke wie Schätze in einem Safe des damaligen Natural History Museum in London aufbewahrt wurden. Nur wenige durften sie besichtigen, kaum einer sie berühren. Immerhin handelte es sich ja um die kostbaren Reste des ersten Engländers.

Erst 1953 entnahmen dann englische Wissenschaftler Proben aus den Fragmenten. Mit Hilfe der Fluor-Uran-Stickstoff-Methode, durch die man anhand des Fluorgehalts das relative Alter eines Knochens bestimmen kann, bewies der Paläontologe Kenneth P. Oakley einen Altersunterschied zwischen Unterkiefer und Schädelknochen. Später ordnete die Radiokarbondatierung beide der jüngeren Vergangenheit zu. Der Schädel des Missing Link stammte wohl von einem Menschen aus dem 14.

Jahrhundert n. Chr., mit dem Kiefer aber hatte mehr als hundert Jahre später ein Orang-Utan seine Nahrung zerkleinert.

Wie konnte sich die Fachwelt so täuschen lassen? Die Knochen waren, so ermittelten Chemiker, mit Chromverbindungen und Eisenoxiden »auf alt getrimmt« worden. Der erste Verdacht fiel natürlich auf den bereits 1916 verstorbenen Charles Dawson, handfeste Beweise gab es jedoch nicht. Gleiches galt für diverse andere Beschuldigte. Bis zum Jahr 1978 blieb das Ganze ein Rätsel. Doch dann fand man auf dem Dachboden des Museums, das die Fälschung beherbergt hatte, einen leinenen Reisekoffer, gefüllt mit künstlich gealterten Knochen.

Angewandtes Wissen

Die Initialen auf dem Koffer verrieten den einstigen Eigentümer: Martin A. C. Hinton – zur Zeit Dawsons *Volunteer* und später Kurator der zoologischen Abteilung des Museums. Er hatte damals Zweifel an der Echtheit geäußert, sich ansonsten aber im Hintergrund gehalten. Seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung aus dem Jahr 1899 erklärt die typische Braunfärbung von fossilem Knochenmaterial durch Kontakt mit Eisen- und Manganoxid. Vielleicht hatte er sein Wissen geschickt angewandt, um einen seiner Meinung nach unfähigen Kollegen an der Nase herumzuführen, den Paläontologen Smith Woodward. Doch weil nicht nur dieser, sondern die britische Fachwelt und Öffentlichkeit dem »Morgenröthenmensch« sogleich ein Denkmal errichteten,

hätte eine Aufklärung des Schabernacks Hintons Karriere sicherlich beendet.

Nationalismus und Ideologie haben Archäologen schon öfter unvorsichtig werden lassen. So versetzte eine goldene, mit Almandinen (einer Art Granat) besetzte adlerförmige Gewandspange im germanischen Stil Mitte der 1930er Jahre die Vorgeschichtsforschung des nationalsozialistischen Deutschland in helle Aufregung. Angeblich war das gute Stück bei Mährisch-Ostrau (im heutigen Tschechien) gefunden worden und bewies nach Meinung der NS-Ideologen damit zum einen die Besiedlung der Region durch die Germanen, zum anderen deren Kunstfertigkeit.

Allerdings war die Spange nicht bei einer wissenschaftlichen Grabung zum Vorschein gekommen. Vielmehr hatte sie der Kunsthistoriker Adama van Scheltema in der Sammlung des Kunsthändlers Herbert Marwitz entdeckt und samt Fundgeschichte im »Germanenerbe« vorgestellt, einer propagandistischen Zeitschrift des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte. Van Scheltema pries darin die Fibel als »eines der kostbarsten und herrlichsten Werke altgermanischer Goldschmiedekunst«.

Dank dieser Expertise wechselte das Stück rasch den Besitzer – das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg erwarb die Spange für 42 000 Reichsmark. Doch bald äußerten Fachleute Zweifel am vorgeblichen Fundort und wiesen auf technische und stilistische Unstimmigkeiten hin. Die Museumsleitung wurde unsi- ▶

► cher und ließ die Fibel in aller Stille wieder dem Kunsthandel zuführen.

Der nächste Interessent, das Kölner Wallraf-Richartz-Museum, war vorsichtiger und strengte vor dem Ankauf eine gründliche Untersuchung an. Der starre Umriss des Vogelkörpers und einige andere stilistische Merkmale ließen schon Zweifel aufkommen. Ein Goldschmied sowie ein Chemiker bestätigten den Verdacht. Bestimmte technische Details verrieten gewisse den Vorvätern noch unbekannte Fertigungstechniken: Die dicke Sin-

terschicht auf der Unterseite der Fibel – scheinbares Indiz für das hohe Alter – war gefälscht. Jemand hatte geschickt Natriumsilikat, Schlammkreide und Sand gemischt, mit Kupfervitriol und Tinte blaugrün eingefärbt und mit einem Pinsel aufgetragen; einige Pinselborsten waren noch in der »Urkruste« nachzuweisen. 1939 wurde der Kunsthändler Marwitz verurteilt.

Wider Erwarten endeten die Diskussionen um die Adlerfibel damit aber keineswegs. Ihr »Entdecker«, van Scheltama, hielt weiter an ihrer Echtheit fest: »So sehr sich jeder ehrliche Mensch freuen würde, wenn Fälschern, die sich an den Altertümern unserer Vorzeit vergeifen, das Handwerk gelegt wird, so ist doch ebenso energisch zu verlangen, dass kostbare Werke altgermanischer Goldschmiedekunst dem deutschen Kulturbesitz nicht verloren gehen dürfen.« Der Kunsthistoriker fand alle möglichen Erklärungen für die falsche Urkruste. Unter anderem mutmaßte er, sie sei für den Transport zur Tarnung aufgetragen worden. Diese Hart-

näckigkeit kam nicht von ungefähr, denn inzwischen war das Schmuckstück zum Politikum geworden: Während seine Echtheit dem Reichsamt für Vorgeschichte unter Alfred Rosenberg gut ins Weltbild passte, stand hinter den Zweiflern Heinrich Himmlers Organisation »Ahnenerbe«, die mit Marwitz noch eine Rechnung offen hatte.

Beharrliche Verblendung

Fünf Prähistoriker prüften die Fibel erneut. Sie entfernten den zentralen Almandin und fanden darunter ein Goldplättchen mit ausgestanztem Kreuz. Sofort deuteten sie es als Zeichen für heimlich praktiziertes Christentum des Fibelträgers. Diese Entdeckung überzeugte viele Skeptiker von der Echtheit, war doch keinem Fälscher ein solch ausgefallenes, da zunächst unsichtbares Detail zuzutrauen.

Wieder behielt die Naturwissenschaft das letzte Wort: Eine wenig später durchgeführte chemische Analyse zeigte, dass das Goldblech so gut wie keinen Silber-

IDEOLOGIE MACHT BLIND
Deshalb gelang es dem Kunsthändler Herbert Marwitz lange, nationalsozialistisch voreingenommene Kunsthistoriker mit der Nachbildung einer germanischen Adlerfibel zu täuschen. Doch am Ende zahlte sich der Betrug nicht aus.



Die gefälschte Adlerfibel ohne Almandin und verräterischer Goldschmelze.

Im Restaurant des Casinos von Campione am Lagoer See, einem besonders von sozialistischem Schwärmern besuchten italienischen Enklave-Etablissement, wundert sich der Keller eines Abends sehr, daß ihm der deutsche Kaufmann und Kunstsammler Herbert „von der“ Marwitz so ein großes Trinkgeld gab. „Es war zu hoch für einen Gentleman“, erklärte er einen Tag danach der Polizei.

Einige Stunden später verübte der Deutsche Selbstmord. Der große Crap des ehemaligen Zuchthäusers war rückwärts. Der „Schatz von Szirak“, eine Sammlung herrlich gearbeiteter goldener Schalen und Sponzen von höchstem historischen Wert, fand in den USA keine gutgläubigen Interessenten.

So mußte sich Marwitz, ohne Existenz, das Leben nehmen. Denn von dem Goldwert der Schmuckstücke allein hätte der unschwärmte Frauenliebhaber und geistreiche Gesellschafter sein weiteres Dasein nicht standesgemäß fristen können.

Marwitz, nicht dann, bleibt jedoch bei seinen Kunst-Geschäften

Marwitz-Affäre endet mit Selbstmord

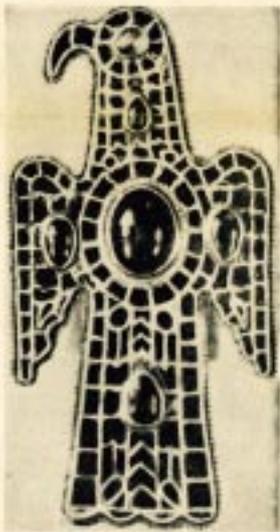
Kunsthändler Herbert „von der“ Marwitz verursachte eine der größten Fälscheraffären des deutschen Kunsthandels - „National wertvolle“ Kunstgegenstände leider nicht echt - Göring suchte für Hitler ein passendes Geburtstagsgeschenk - Die verräterische Schweinsborste

nicht allzulange Zeit viel Geld mit seinen „Antiquitäten“, bis der Schwindel entdeckt wurde und eine der größten Fälscheraffären des deutschen Kunsthandels die Öffentlichkeit erstaunen ließ.

Man schreibt das Jahr 1937. Mit Kunstwerken aus der germanischen Frühgeschichte ist zu der Zeit ein besonders großes Geschäft zu machen. Es gibt sogar eine eigene Handelsgesellschaft, „Alte deutsche Kunst“ genannt, die im ganzen Land historische Kunstwerke sucht, sie aufkauft und sie dann vorzüglich an Museen und geldkräftige Privatpersonen weiter veräußert.

Kunsthändler Herbert „von der“ Marwitz in München, gepflegt, elegant, immer das Menekel im rechten Auge, will mit seiner Chance. Viele Kollegen halten ihn zwar für einen dunklen Ehrenmann, aber das stört ihn nicht. Er hat Dinge an der Hand, mit der die „heidnische“ Konkurrenz nicht aufwarten kann: germanische Schmuckstücke aus der Völkerwanderung, von seltener Schönheit und kunstvoller Ausführung, wie man sie bisher kaum kannte.

Marwitz, nicht dann, bleibt jedoch bei seinen Kunst-Geschäften



Die als echtes „Nationales Kunstwerk“ katalogisierte Fibel. (Fotos: Marwitz)

in der Publikation.

Auf Grund dieser Veröffentlichung wird die Adlerfibel auch sofort mittels des Reichsministeriums des Innern zum „national wertvollen Kunstgegenstand“ erklärt. Dr. Jantzen von der „Alten deutschen Kunst“ kauft sie im März 1938, wiederum mit Vermittlung Bayerleins, für das Germanische Museum in Nürnberg zum Preis von 42000 Mark an. Unter Glas liegend, mit dem Vermerk „5. Jahrhundert n. Chr.“, bestaunt sie viele Besucher. Göring erhält Kenntnis von der Fibel und will sie Hitler zum Geburtstag schenken.

Rund 2000 Mark beträgt ihr Goldwert, 3000 Mark erhielt van Scheltama für seinen gutsichenden Artikel. Fast 25000 Mark konnte Marwitz schließlich als Reinverdienst einstreichen.

Aber der Kunsthändler ist noch lange nicht „ausverkauft“. In der unter Himmlers schützender Hand stehenden Zeitschrift „Germanien“ veröffentlicht Professor E. Schaffran, Wien, eine wissenschaftliche Abhandlung über einen angeblich in Szirak im nordungarischen Komitat Nagrad gefundenen Goldschatz aus der Völkerwanderungszeit. Flugs verfolgt auch Schelt-

zunächst völlig im Hintergrund. Der mit ihm befreundete Antiquitätenhändler Bayerlein übernimmt die Vermittlerrolle und bietet der „Alten deutschen Kunst“ erst einmal eine prächtige goldene Scheibfibel aus der Wikingerzeit an, einen angeblich aus dem Kirchspiel Vallstena in Götaland stammenden Bodenfund. Sie wird, als ob befunden, sofort gekauft. Marwitz erhält als Gegenwert für dieses Schmuckstück ein dickes Paket Goldscheine.

Kurze Zeit darauf erscheint in Alfred Rosenbergs Zeitschrift „Germanische“ (Monatsschrift für deutsche Vorgeschichte, amtliches Organ des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte und des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung der NSDAP) ein aufsehenerregender Artikel aus der Feder des Kunsthistorikers Dr. Prodwic Adema van Scheltama über die in der Nähe von Königsberg (Klinkovice) in der Tschechoslowakei gefundene goldene, mit Almandinen besetzte Adlerfibel – ein herrliches frühgeschichtliches Schmuckstück, dessen Echtheit Scheltama bestätigt. Der Name „Marwitz“ fehlt vollkommen



Ludwig Fritzl fertigte im Auftrag des Fälschers die Kunstwerke an.

Himmlers »Ahnenerbe« – Forschung im Dienst der Ideologie

■ **GESCHICHTSFÄLSCHUNG IN GROSSEM STIL** betrieben die Nationalsozialisten vor allem mit Hilfe der von Heinrich Himmler gegründeten »Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte Deutsches Ahnenerbe«, kurz: »Ahnenerbe«. Die Organisation vereinigte zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen unter sich, von der Volkskunde über die Sprachwissenschaft, die Biologie und die Medizin bis hin zur Altertumskunde. Sie alle sollten dazu beitragen, die mystisch-esoterischen Vorstellungen von Himmler und Hitler wissenschaftlich zu beweisen und der nationalsozialistischen Propaganda dadurch den Status objektiver Wahrheit zu verleihen.

HIMMLER UND HITLER waren der »Welteislehre« des Ingenieurs Hanns Hörbiger zugeneigt. Dieser Theorie zufolge war eine atlantische Herrenrasse in einer Naturkatastrophe größtenteils untergegangen. Die Arier Deutschlands seien Nachkommen der letzten Überlebenden, aber auch in anderen Erdteilen fänden sich Reste ihrer frühen Hochkultur, beispielsweise in Island, Tibet, Südamerika und Afrika. Von Wissenschaftlern war diese Vorstellung längst als unhaltbar abgelehnt. Dennoch beauftragte das »Ahnenerbe« Zoologen, Anthropologen, Ethnologen, aber auch Schriftsteller, nach materiellen Beweisen für das mystische Weltbild der politischen Führung zu suchen. Diese fahndeten unter anderem in Island nach dem »Heiligen Gral« und in Tibet nach Menschen mit arischen Rassemerkmalen sowie Kultgegenständen mit Hakenkreuz und Totenkopfsymbol. Letztere sahen sie als untrügliche Zeichen der Verwandtschaft zwischen Buddhismus und NS-Lehre. Viele ihrer Projekte wurden allerdings nie in die Tat umgesetzt.

Archäologen beteiligte das »Ahnenerbe« eher an inländischen Forschungsunternehmen. Sie gruben zum Beispiel bei den Externsteinen im Teutoburger Wald nach einer altgermanischen Kultstätte. Obwohl Beweise für die erhoffte stein- oder bronzezeitliche Nutzung ausblieben, erklärte man den Fundort für »germanisch« und nutzte ihn für die völkische Propaganda.

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.

DER STREIT UM DIE ECHTHEIT

der Adlerfibel war auch ein Ringen um Kompetenzen zwischen Heinrich Himmler (rechts) und dem Leiter des Reichsamts für Vorgeschichte, Alfred Rosenberg.

SCHON FRÜHER GAB ES FÄLLE, in denen Grabungsergebnisse der Ideologie angepasst wurden. So deuteten befangene Archäologen bereits in den 1920er Jahren in Grabungspläne der Pfahlbausiedlung Aichbühl am oberschwäbischen Federsee »Führerhäuser« hinein und ließen diese auch in Lebensbildern (re-)konstruieren. Nicht ohne Grund, denn Hitler selbst stand der archäologischen Arbeit skeptisch gegenüber: »Warum stoßen wir die ganze Welt darauf, ... dass die Römer große Bauten errichteten, als unsere Vorfahren noch in Lehmhütten hausten? ... Wir hätten eigentlich allen Grund, über diese Vergangenheit stille zu sein.«

AUS: H. REINERTH, DAS FEDERSEEMOOR ALS SIEDLUNGSLAND DES VORZEITMENSCHEN, SCHUSSENRIED 1936



DIE GERMANEN kannten offenbar keine der griechischen Klassik vergleichbaren Bauwerke. Archäologen interpretierten daher in nationalsozialistischem Sinn »Führerhäuser« in prähistorische Siedlungen hinein (Gebäude in der Bildmitte).

oder Kupferanteil aufwies und somit aus einer modernen Goldscheideanstalt stammen musste.

Der Fall klärte sich, nachdem das Dritte Reich samt Germanentümelei in Trümmer gegangen war. Vier Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs bewarb sich der Goldschmied Ludwig Pirzl beim bayerischen Landesamt für Denkmalpflege für Restaurierungsaufträge. Als Arbeitsproben legte er Fotos seiner Arbeiten vor, darunter »Stilimitationen«, angefertigt für einen Kunsthändler. Die Prähistoriker erkannten darunter Goldfibeln, die im Marwitzprozess eine Rolle gespielt hatten. Pirzl hatte sie im Auftrag des »Herrn von der Marwitz« für »wissenschaftlich interessierte Kunden« hergestellt, dieses Wissen aus Angst vor politischer Verfolgung aber für sich behalten. Die Adlerfibel selbst vergrub man übrigens während des Kriegs im Park von Schloss Berg am Starnberger See. Vermutlich fanden amerikanische Soldaten sie 1945 bei der Minensuche mit ihren Geräten. Heute ist sie verschollen. Marwitz setzte nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1951 wohl aus Geldsorgen seinem Leben mit der Pistole ein Ende.

An diese grotesken Ereignisse fühlt man sich erinnert, wenn man die derzeitigen

Diskussionen um die Echtheit mancher Objekte aus der Biblischen Archäologie verfolgt. In Israel tauchen seit einigen Jahren immer wieder Gegenstände im Kunsthandel auf, deren Echtheit angezweifelt wird (Abenteuer Archäologie 4/2004, S. 36). Keines stammt aus wissenschaftlichen Grabungen.

Forscher fern von salomonischer Weisheit

Einer dieser »Funde« ist ein daumengroßer Granatapfel aus Elfenbein mit einer fragmentarisch erhaltenen hebräischen Inschrift, die ihn als Tempelinventar ausweist: »Heilig für die Priester« und »Dem Haus Jahwes gehörig« (siehe Bild unten). Ein Loch an der Unterseite spricht nach Ansicht von Wissenschaftlern dafür, dass dieses Objekt einst das Zepter eines Priesters zierte. Israelische Archäologen bestätigten Mitte der 1970er Jahre die Echtheit – mit welchen Mitteln, wird nicht erwähnt – und ein Inschriftenexperte von der Pariser Sorbonne datierte die Lettern auf das 8. Jahrhundert v. Chr. Damit war die Sensation perfekt: Offenbar hielt man endlich ein Relikt des salomonischen Tempels in Händen, denn laut dem Alten Testament hatten Hunderte von Abbildern dieser Frucht das Gotteshaus einst geschmückt (Abenteuer Archäologie 2/2005, S. 70). Schnell erlangte das Äpfelchen den Status einer nationalen Reliquie. Kurioserweise gelang es, sie ins Ausland zu schmuggeln, doch 1988 zahlte Israel 550 000 Dollar auf ein geheimes Schweizer Bankkonto und übergab die kleine Skulptur der Sammlung des Museums in Jerusalem.

Ende 2003 verwiesen amerikanische und deutsche Inschriftenexperten jedoch auf grammatikalische Ungereimtheiten. Die israelische Antikenbehörde (IAA) vermutete Betrug und ließ das Objekt prüfen. Dabei entdeckten die beauftragten Fachleute zwischen Inschrift und Patina synthetisches Material. Zu den verwendeten Methoden machten sie keine näheren Angaben. Außerdem datierten sie den Apfel selbst auf etwa 1400 v. Chr., also in die Bronzezeit. Demnach wäre das gute Stück deutlich älter als der legendäre erste jüdische Tempel, die Inschrift erst in unserer Zeit eingeritzt und die Patina künstlich.

Andere Fachleute beharrten auf der Echtheit und beriefen sich auf nicht näher spezifizierte naturwissenschaftliche Analy-

sen. Auch sie gehörten zum Teil renommierten Institutionen an. Ihr Vorwurf, die IAA versuche durch Fehlmeldungen den Antiquitätenhandel lahm zu legen, zeigt, dass auch dieser Streit eine handfeste politische Seite hat. Der Institution werfen manche hinter vorgehaltener Hand vor, die Archäologie in Israel zu stark zu dominieren. Andererseits wurden gerade in der jüngeren Zeit immer wieder scheinbar herausragende Objekte aus privaten Sammlungen als geschickte Fälschungen enttarnt. Das Engagement der IAA ist also verständlich.

Das eigentliche Problem ist aber wohl die politische Dimension. Archäologische Funde aus dem Heiligen Land werden nicht nur als Indizien für die historische Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift herangezogen, sondern auch als Argumente in der Diskussion um Besitzansprüche verwendet, etwa auf den Jerusalemer Tempelberg (Abenteuer Archäologie 2/2005, S. 72). So bestehen führende moslemische Geistliche darauf, dass auf dem Jerusalemer Tempelberg nie ein jüdischer Tempel gestanden habe und König Salomo ein Mythos ohne historische Grundlage sei. Dagegen hat die jüdische Seite ein Interesse daran, Beweise für ihre Vergangenheit besonders an dieser Stelle zu finden. Der kleine Granatapfel aber kann als Beleg für den ersten jüdischen Tempel wohl nicht mehr dienen – die meisten Experten haben sich mittlerweile darauf geeinigt, ihm die Echtheit abzusprechen. ◀

ZANKAPFEL AUS DEM GOTTESHAUS Der elfenbeinerne Granatapfel galt als einziges erhaltenes Objekt aus dem Tempel Salomos. Heute betrachten ihn die meisten Archäologen als eine gut gemachte Fälschung.



ALMUT MEHLING promovierte an der Universität Tübingen im Fach Ur- und Frühgeschichte und arbeitet derzeit als freie Journalistin.

LITERATUR-TIPPS

- ▷ Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch! Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Von Uta Halle. Verlag für Regionalgeschichte, Steinhagen 2003
- ▷ Stichwort »Fälschungen«. Von H. Beck et al in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 8. Von J. Hoops (Hg.). Walter de Gruyter, Berlin/New York 1994
- ▷ Die Expeditionen der Nazis – Abenteuer und Rassenwahn. DVD von POLAR Film + Medien GmbH, www.polarfilm.de
- ▷ Box of bones ›clinch‹: identity of Piltdown palaeontology hoaxer. Von H. Gee in: Nature, Bd. 381, S. 261, 1996